

Dominik Heinz

DRUDEN HOLZ

Kriminalroman

emons:

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: jba/photocase.de
Umschlaggestaltung: Nina Schäfer
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln
Lektorat: Lothar Strüh
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2018
ISBN 978-3-7408-0450-3
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Für meine Familie

1. KAPITEL

Der Spätherbst 1920 war trostlos. Dunkle Wolken hingen schwer am Himmel, und kalter Regen prasselte nahezu unaufhörlich herab. Das sonst so farbenprächtige Nürnberg mit den bunten Verkaufsständen am Hauptmarkt unterhalb der Kaiserburg und seiner historischen Altstadt, die sich eng um den Burgberg schmiegte, hatte einen dicken grauen Mantel angelegt, der es fest einhüllte. Nur wenige vermummte Gestalten hasteten durch die Straßen und Gassen – um zur Arbeit zu gelangen oder schnell etwas zu erledigen. Niemand verließ länger als unbedingt nötig den wärmenden Ofen in der Stube.

Kriminalassistent Max Reinhardt stand an diesem Montagmorgen in seinem Büro im dritten Stock des Polizeipräsidiums und sah zum Fenster hinaus. Feuchter Dunst machte die Aussicht verschwommen und undeutlich – wie der Blick in eine andere Welt. Er nahm einen tiefen Schluck aus der Tasse dampfenden Tees, den er sich eben aufgebrüht hatte, und verbrannte sich dabei furchtbar die Zunge. Leise verfluchte er seine Ungeduld und nahm wieder hinter seinem Schreibtisch Platz.

Hauptkommissar Paul Ebertz, mit dem er das Büro teilte, beobachtete ihn über den Rand seiner Nickelbrille hinweg und ließ ein leises, fast hämisches Kichern ertönen. Max ignorierte den erfahrenen Ermittler und versuchte, sich wieder auf den halb fertigen Bericht zu konzentrieren, der in der Schreibmaschine vor ihm steckte.

Das Polizeipräsidium im Stadtzentrum neben dem charakteristischen Kuppelbau der St.-Elisabeth-Kirche gehörte zu den Gebäuden, die mit der neuesten Technik ausgestattet waren. So gab es moderne Toiletten, ein umfassendes Telefonsystem und – dafür waren viele Beamte momentan am dankbarsten – eine Dampfzentralheizung, die von einem Kessel im Keller befeuert wurde. So war es im ganzen Gebäude gleichmäßig warm, und

die Büros mussten nicht einzeln und mühsam per Hand mit Holz geheizt werden. Doch trotz der angenehmen Wärme, die ihn von der kalten Welt draußen trennte, fröstelte Max. Der Grund dafür war der Bericht, den er an diesem Vormittag fertig tippen wollte.

Vor wenigen Tagen hatten sie einen fahrenden Fleischer wegen mehrfachen Mordes festgenommen. Max war kein Neuling mehr bei der Mordkommission, auch als Soldat im Weltkrieg hatte er furchtbare Dinge gesehen – und selbst getan, wie er sich in zahlreichen, von Alpträumen geplagten Nächten, in denen er schweißgebadet hochfuhr, eingestehen musste. Doch dieser Fall hatte ihn an die Grenzen seiner Belastbarkeit gebracht. Den Kollegen, die an den Ermittlungen und schlussendlich der Festnahme beteiligt gewesen waren, viele wie Max Kriegsveteranen, konnte man an ihren bleichen Gesichtern und schreckerfüllten Augen ansehen, dass es ihnen ebenso erging.

Vor wenigen Monaten waren die ersten Leichenteile an verschiedenen Stellen in der Stadt aufgetaucht, hier ein abgetrenntes Bein auf dem riesigen Areal des Rangierbahnhofes, dort war eine Hand in einem Wehr hängen geblieben, und das waren längst nicht alle gewesen. Zunächst gelang es nicht, sie vermissten Personen zuzuordnen, und auch ein Muster oder System ließ sich nicht erkennen. Doch schließlich führte ein Hinweis die Ermittler in die Armen- und Industrieviertel der Stadt, wo sie auf einen fahrenden Fleischer stießen, der seine Waren in den überfüllten Mietskasernen und Elendsquartieren feilbot. Als die Beamten diese Waren näher untersuchten und auch die Behausung des Mannes in Augenschein nahmen, gaben selbst einige erfahrene und gestandene Polizisten ihren Mageninhalt wieder preis.

In der armseligen Hütte fanden sie, teils in Kisten, teils auch vergraben, die zerteilten Überreste mehrerer Leichen. Diese stammten allem Anschein nach von mehreren Straßen- und Strichjungen, die der Mörder erschlagen und zu Wurst, Sülze oder Pasteten verarbeitet hatte.

Nun war es an Max, alles zu Protokoll zu bringen. Doch die Bilder aus der Hütte ließen ihn nicht los. Die halb verwesten und zum Teil ausgekochten Schädel und Gebeine der Opfer gesellten sich zu den Grauen, die er auf den Schlachtfeldern Flanderns durchlebt hatte. Auch die irren Augen des Mannes und seine Schreie, die mehr einem Tier denn einem Menschen ähnlich waren, als sie ihn niederrangen, verfolgten ihn im Schlaf. Dies hatte er Dutzende oder sogar Hunderte Male gesehen, und zwar bei Männern, die miterlebt hatten, wie es den Männern neben ihnen die Körper zerriss oder sie sich nach einem Gasangriff die blutigen Eingeweide aus den Leibern kotzten. Es war der Blick von Männern, die in die wahr gewordene Hölle geblickt hatten. Eine Hölle, als wäre sie aus den Werken spätmittelalterlicher Autoren Wirklichkeit geworden.

Doch diese Hölle gehörte hier nicht hin, dies war eine andere Welt. Viele, die zurückkehrten, kamen in dieser anderen Welt nicht mehr zurecht. Jahre des Schlachtens und des Gemetzels hatten sie abgestumpft und für diese Welt, die sie einst Heimat genannt und für die sie getötet und verstümmelt hatten, unbrauchbar gemacht. Denn Krieger und Soldaten wurden nicht mehr gebraucht. Die Welt hatte sich verändert, hatte sie in einer Zeit und an einem Ort zurückgelassen, an die man sich nicht sehr gerne erinnerte. Auf einmal waren sie keine Helden mehr, sondern Ausgestoßene. Jetzt saßen sie auf den Straßen und bettelten um Almosen oder raubten, mordeten und vergewaltigten.

Wenige kehrten unversehrt aus den Schützengräben zurück. Selbst diejenigen, die nicht körperlich versehrt waren, denen nicht ein Arm, Bein oder Teile des Gesichts von einer Granate weggerissen worden waren, hatten häufig Schäden an Geist und Seele erlitten. Die neue Form des Krieges, der erstmalige Einsatz von Giftgas, Flammenwerfern, Maschinengewehren und Tanks, hatte auch neue Krankheiten hervorgebracht. Viele Veteranen, die zum Teil tagelanges Trommelfeuer auf ihre Stellungen erlebt hatten, trugen schwere Schäden an den Nerven

davon. Die Folge war unkontrolliertes Zittern von Gliedmaßen oder am ganzen Körper bis hin zu krampfartigen Anfällen. Im Volksmund abwertend »Zitterer« oder »Zappelphilipp« genannt, warf man ihnen häufig Simulantentum oder gar Feigheit vor dem Feind vor. Am lautesten schrien dabei wie so oft natürlich diejenigen, die selbst nicht an der Front gekämpft hatten. Die Medizin versuchte mit Hilfe neuer Therapien, dieser Krankheiten Herr zu werden. Die Ärzte setzten dabei auf Elektroschocks, Kälteeinwirkungen mit Eiswasser oder seltener auch auf die neu entdeckte Psychoanalyse.

Ein heftiger Schmerz schoss Max stechend durch den Kopf und ließ ihn keuchend aufatmen. Seine Handflächen wurden feucht, und ein Tropfen kalter Schweiß rann seine Wirbelsäule hinab.

Er sah eine Schlammwüste vor sich, die von zahllosen Gräben durchzogen war. Der Himmel darüber war blutrot und von pechschwarzen Wolken verhangen. Kein Grashalm, kein Strauch und keine Blume wuchsen auf diesem Totenfeld. Nur ein paar zerfetzte Bäume streckten ihre kahlen Arme wie verkrampfte Finger in den Himmel. Statt Vogelgezwitscher vernahm er nur dumpfes Grollen am Horizont, das unaufhaltsam näher kam. Zitternd ballte er die Fäuste, bis seine Knöchel weiß hervortraten, und biss die Zähne fest zusammen.

Ebertz' Stimme riss Max ins Hier und Jetzt zurück. »Du siehst etwas blass aus, solltest etwas frische Luft schnappen«, sagte der grauhaarige Kriminalbeamte, ohne den Blick von der Akte, die vor ihm auf dem Tisch lag, zu heben. Sein Gesicht verriet keinerlei Regung, doch Max wusste, dass Ebertz, der ihn seit seiner Versetzung in die Mordkommission unter seine Fittiche genommen hatte und so etwas wie sein Mentor geworden war, über seine »Situation«, wie er es gerne etwas verharmlosend nannte, voll im Bilde war.

Mit weichen Knien stand Max auf, öffnete das Fenster und sog die kalte Luft tief in die Lungen. Das mulmige Gefühl und die Schwäche vergingen. Die Bilder vor seinem geistigen Auge

verschwanden, und er spürte, wie die Kraft in seine Glieder zurückkehrte.

»Du solltest dringend noch einmal mit deinem Arzt darüber sprechen«, sagte Ebertz. Er hob den Blick und sah ihn wie ein Vater streng, aber doch sorgenvoll an. »Es würde nicht nur deine Karriere in der Mordkommission und bei der Polizei im Allgemeinen gefährden, wenn das jemand mitbekommt oder – und das wäre eine Katastrophe – so etwas während eines Einsatzes passiert.«

Im Ernstfall wäre er so nicht nur eine Gefahr für sich selbst, sondern auch für seine Kollegen. Max wusste, dass Ebertz recht hatte, dass es so nicht weitergehen konnte. Doch er brauchte Zeit. Zeit, die er nicht hatte. Er konnte es nur bedingt steuern, und die Attacken kamen meist ohne jede Vorwarnung.

Seit beinahe drei Jahren, seit er aus dem Krieg zurückgekehrt war, kämpfte er damit. Anfangs waren es nur Alpträume gewesen, doch mit der Zeit fiel es ihm zunehmend schwerer, Vergangenheit und Gegenwart klar voneinander zu trennen. Die Geister des Erlebten kämpften sich immer öfter den Weg ins Hier und Jetzt, was sich in regelrechten Halluzinationen gepaart mit rasenden Kopfschmerzen und Schweißausbrüchen zeigte. Max war dann wie weggetreten und sah sich in die Schützengräben Flanderns zurückversetzt. Der Schlamm, die Angst, das Grauen, die Toten – es fühlte sich real an, ganz so, als wäre er durch einen Strudel in Zeit und Raum zurückgeschleudert worden.

Mit diesen Anfällen war er längst nicht alleine. Er kannte einige Veteranen, auch bei der Polizei, denen es genauso oder ähnlich ging. Doch während viele, deren Geist derart gelitten hatte, Zuflucht in Alkohol oder Drogen – oder beidem – suchten, hatte sich Max für einen anderen Weg entschieden. Oft genug hatte er gesehen, wie sie sich mit eingenassten Hosen und zitternden Fingern Morphium in die verkrusteten Venen spritzten oder Laudanum-Tinktur in den trockenen Rachen gossen, um sich zumindest für kurze Zeit ein klein wenig Erleichterung

zu verschaffen. Doch die Drogen linderten die Qualen nicht, sondern betäubten sie nur. Und je mehr die Männer der Erleichterung nachjagten, desto weiter entfernten sie sich davon. Bald waren sie nur noch Süchtige und gebrochene Existenzen, die nichts mehr außer dem nächsten Schuss oder der nächsten Dosis im Sinn hatten.

So wollte Max nicht sein. Er hatte sich deshalb dazu entschieden, die Hilfe eines Psychotherapeuten in Anspruch zu nehmen. Zwar wurden diese häufig als »Irrenärzte« und ihre Patienten als Verrückte abgetan, doch er ließ sich davon nicht beirren. Zudem hatte er mit Dr. Jobst einen Arzt gefunden, der nicht nur äußerst fähig war, sondern als ehemaliger Armeearzt selbst das Grauen des Krieges zur Genüge kannte und ihn und seine Probleme verstand.

Es klopfte an der Tür, und eine Sekretärin aus dem Zentralbüro, in dem alle neuen Fälle ankamen, trat herein. Sie überreichte Ebertz eine Akte. »Das hier kam eben herein, Herr Hauptkommissar«, sagte sie.

Ebertz hob abwehrend die Hände. »Ich stecke bis über beide Ohren in den Berichten unserer letzten Fälle«, sagte er und deutete auf die Akten, die sich vor ihm stapelten. Dann fügte er mit einem schnippischen Grinsen hinzu: »Das war immerhin eine direkte Anweisung von oben, dass wir unseren Papierkram in Ordnung bringen sollen. Und der Chef war dabei ziemlich deutlich.«

Die Sekretärin hob eine Augenbraue und ließ ihr bezauberndstes Lächeln sehen. »Kriminalrat Wolters möchte, dass Sie den Fall übernehmen«, flötete sie. »Und dabei war er ziemlich deutlich.« Sie rauschte hinaus.

Ebertz schlug die Mappe auf, rückte seine Brille zurecht und las konzentriert. Sein Gesicht wurde ernst, und zwischen seinen Augenbrauen bildete sich eine tiefe Falte. Max sah ihn fragend an.

»Doppelmord«, sagte Ebertz langsam und konzentriert. »In dem Dorf Obergubach im Pegnitztal wurden zwei Männer ge-

tötet. Hier steht, dass es sich um einen vierunddreißigjährigen Bauern und seinen sechzigjährigen Vater handelt.«

»Ist es sicher, dass wir es mit einem Verbrechen zu tun haben und nicht mit einem Unfall?«, fragte Max skeptisch.

Ebertz nickte. »So wie es aussieht, gibt es keine Zweifel. Die Toten waren für ihre Verhältnisse anscheinend ziemlich wohlhabend. Die örtliche Gendarmerie, die den Bericht an uns geschickt hat, geht von einem Raubmord aus. Sie holt bereits die üblichen Verdächtigen – Herumtreiber, Landstreicher, Hausierer, Tagelöhner, Vorbestrafte – zur Befragung zusammen.«

Max erhob sich und ging zu der riesigen Karte, die an einer Wand des Büros hing. Sie zeigte nicht nur die Stadt Nürnberg, sondern auch den gesamten Zuständigkeitsbereich des Polizeipräsidiums in den angrenzenden Landkreisen.

»Wo ist dieses ...?«

»Obergubach«, sagte Ebertz. »Im Pegnitztal hinter Hersbruck.«

Max suchte in der Legende und fuhr dann mit dem Finger von Nürnberg aus in Richtung Osten, bis er das Ziel gefunden hatte. »Ist ein ganz schönes Stück draußen«, sagte er. »Wann wurde der Mord verübt?«

»Heute Morgen wurden die Leichen vom Briefträger gefunden«, las Ebertz in der Akte. »Die Gendarmerie hat dann umgehend an uns Meldung gemacht.« Er klappte die Akte zu und steckte sie in seine abgewetzte Ledertasche. »Wir sollten aufbrechen.«

»Fahren wir in voller Besetzung?«, fragte Max. Er kannte die Antwort bereits.

Ebertz nickte. »Ja, sag allen Bescheid.« Er stand auf und ging zu dem Kleiderständer in der Ecke. »Und gib auch zwei Hundeführern Bescheid. Man weiß ja nie, vielleicht findet sich noch eine Spur.« Er blickte zum Fenster in das graue Nass hinaus. »Wenn der Regen nicht bereits alles weggewischt hat.«

Max griff nach dem Telefonhörer und wurde automatisch mit der Zentrale im Untergeschoss des Polizeipräsidiums verbunden.

»Ja, bitte?«, meldete sich eine der Telefonistinnen. »Wie kann ich Ihnen helfen?« Er bat sie, die anderen Mitglieder der Ermittlungsgruppe sowie zwei Hundeführer zur Garage des Fuhrparks zu schicken, und legte auf. Seufzend schob er die Akte des Kannibalen beiseite. Ein Mord weicht dem anderen, dachte er. Hört das jemals auf? Ändert sich in der Welt etwas, wenn wir einen Mörder fassen, oder geht es ewig so weiter? Nach einem letzten Blick aus dem Fenster erhob er sich und nahm ebenfalls Mantel und Hut vom Haken.

»Nach dem letzten Krieg fragt man sich ernsthaft, ob die Leute nicht langsam einmal genug vom Töten haben«, sagte er leise.

Er schaltete das Licht im Büro aus und trat nach Ebertz auf den Flur hinaus. Gemeinsam gingen sie die langen Flure entlang zum hinteren Treppenhaus, das zum Hinterhof des Polizeipräsidiums samt Fuhrpark führte.

Hauptwachtmeister Ganz, der Leiter des Fuhrparks, kam mit langen Schritten auf sie zu, als sie auf den Hof traten.

»Servus, Max, guten Morgen, Herr Hauptkommissar«, begrüßte er sie. »Na, geht's wieder raus?« Ohne eine Antwort abzuwarten, bugsierte er sie zu einer Parkbucht am gegenüberliegenden Ende des Karrees. »Ihr habt zwei Autos. Den üblichen Ermittlerwagen mit eingebauter Fernschreibmaschine.«

In seinen Worten klang Stolz mit. Diese Art Automobile gehörten zur modernsten Technik, die der Polizei zur Verfügung stand. Doch längst nicht alle Polizeipräsidien waren auf dem gleichen Stand wie das Nürnberger, und somit hatte Ganz ein besonderes Kleinod in »seiner Sammlung«, wie er den Fuhrpark bezeichnete. Dieses Auto war sein ganzer Stolz, und er hütete es wie seinen Augapfel. »Außerdem habe ich euch einen Kastenwagen für den Hundeführer mit Transportkäfig vorbereiten lassen«, sagte er. »Alle Wagen sind aufgetankt und in einwandfreiem Zustand. Und in einem solchen möchte ich sie auch bitte wiederhaben.«

Der Rest der Ermittlergruppe erwartete sie bereits. Fritz

Schürmann, der Kriminaltechniker, hatte Fotografieausrüstung und Instrumente zur Spurensicherung, die ebenfalls dem neuesten Standard entsprachen, zum großen Teil im Kofferraum des Wagens verstaut. Doch da dessen Aufnahmefähigkeit begrenzt war, stopfte er die übrigen Taschen und Koffer einfach in den Fußraum der Rücksitzbank. Dieser war zum Glück größer als bei normalen Automobilen, da die hinter dem Fahrersitz angebrachte, versenkbare Fernschreibmaschine im ausgeklappten Zustand zusätzlichen Platz benötigte. Das war auch Glück für den nicht gerade schlanken Polizeiarzt Dr. Seißler, fand Max, der ansonsten seine Beine irgendwie zwischen Schürmanns Gepäck hätte quetschen müssen. Die beiden Hundeführer hatten ihre Schützlinge bereits im kastenartigen Aufbau des anderen Wagens untergebracht und saßen im Führerhaus. Sie stiegen ein, und Max, der hinter dem Steuer saß, startete den Motor. Ganz winkte ihnen hinterher, als die beiden Wagen schaukelnd den Hof verließen.

Über Erlenstegen führte sie die alte, nun breit ausgebaute Reichsstraße aus Nürnberg hinaus. Die ehemalige Heer- und Handelsstraße nach Prag war seit Jahrhunderten die wichtigste Verbindung über die Oberpfalz in die Tschechoslowakei. Gute vierzig Kilometer lagen jetzt noch zwischen ihnen und ihrem in den tiefen Tälern des Pegnitztals am Rande der Fränkischen Schweiz gelegenen Ziel.

»Gibt es irgendwelche Hintergrundinformationen?«, fragte Schürmann. »Worum geht es genau? Wo genau fahren wir hin?« Der Kriminaltechniker war wie Max Veteran des Weltkrieges. Auf den Knien balancierte er mehrere Taschen mit Teilen seiner Ausrüstung.

»Ein vierunddreißigjähriger Bauer und sein Vater sind auf ihrem Hof in dem Dorf Obergubach ermordet worden«, sagte Ebertz. Er kramte die Akte aus seiner Tasche hervor und schlug sie auf. »Die Toten sollen in einem recht schlimmen Zustand sein. Abgesehen davon, dass sie anscheinend einige Tage dort gelegen haben, weisen sie wohl ziemlich üble Verletzungen auf.«

»Steht etwas über die Art der Verletzungen in dem Bericht?« Dr. Seißler beugte sich nach vorne. Der kleine Mediziner war seit vielen Jahren Polizeiarzt. Die roten Backen und der kugelförmige Bauch ließen ihn wie einen reifen Apfel mit Armen und Beinen aussehen.

»Vermutlich schwere Schlag- und Stichverletzungen, heißt es hier«, sagte Ebertz. »Soweit es die Gendarmen erkennen und definieren konnten. Die Toten scheinen ziemlich stark misshandelt worden zu sein. Mit derartigen Fällen haben sie keine Erfahrungen, dafür sind sie auch nicht ausgebildet.« Er schlug die Akte wieder zu. »Der Briefträger hat die Leichen heute Morgen gefunden. Mehr wissen wir bisher noch nicht, weder die genaue Todesart noch, welches Motiv dahintersteckt oder ob es bereits konkrete Verdächtige gibt.« Er seufzte. »Wir müssen uns überraschen lassen.«

Max schluckte einen Kloß in seinem Hals hinunter und umklammerte das Lenkrad fester auf ihrer Fahrt ins Ungewisse. Im Wagen war es kalt, eine Heizung gab es nicht. Er hatte sich fest in seinen Mantel eingewickelt. Der Nieselregen ließ im Fahrtwind kleine Bäche an den Scheiben hinabtanzen, die Wischer kämpften verzweifelt gegen die Nässe an. Schweigend setzten sie die Fahrt fort, jeder blickte hinaus in den Dunst und malte sich die Schrecken aus, die sie erwarteten.

Ein stechender Schmerz schoss von Max' Nacken hinauf in seinen Kopf, sodass er aufstöhnte. Die vorbeiziehenden hohen Bäume, die die Straße auf beiden Seiten säumten und nur einen schmalen Streifen grauen Himmels über ihren Köpfen frei ließen, verwandelten sich in die Wände eines Schützengrabens. Der Geruch von Fäkalien, fauler Erde und Blut erfüllte mit einem Mal die Luft. Max' Stirn war schweißnass, und seine Knöchel traten weiß hervor. Verrottende, halb verschüttete Leichen lagen mit aufgequollenen Bäuchen am Rand der Fahrbahn. Unter zerbeulten und verrosteten Helmen grinsten ihm skelettierte Schädel wie Vorboten des sicheren Todes entgegen.

Max schnappte nach Luft, und die Erscheinung verschwand

so schnell, wie sie gekommen war, er befand sich wieder im Hier und Jetzt. Obwohl er seinen Atem sehen konnte, schwitzte er mit einem Mal. Er bewegte Kopf und Schultern, um seine verspannten Muskeln zu lockern. Verstohlen blickte er Ebertz auf dem Beifahrersitz an, der wieder in der Akte las, und beobachtete dann im Rückspiegel Schürmann und Dr. Seißler, die aus dem Fenster sahen. Erleichtert atmete er auf. Anscheinend hatte niemand etwas von seinem Anfall mitbekommen. Ein wenig entspannter lehnte er sich zurück und versuchte, sich auf die Fahrt zu konzentrieren. Draußen zogen weiter die Bäume an ihnen vorbei.

2. KAPITEL

Sie durchquerten mehrere kleine Ortschaften und ließen schließlich auch die Kreisstadt Lauf hinter sich, von wo sie ihr Weg weiter Richtung Osten in die Hersbrucker Alb führte. An der Schwelle des hügeligen und dicht bewaldeten Ausläufers der Fränkischen Schweiz erreichten sie schließlich Hersbruck. Max lenkte ihren Wagen durch die engen Straßen, bis er auf den Marktplatz einbog, wo die Gendarmeriestation gleich neben dem imposanten, mit seinem hohen Turm an eine Kirche erinnernden Rathaus lag, das den Platz mittig teilte. Sie bogen in eine schmale Seitenstraße ab, wo sich an der Längsseite des Gebäudes das Tor zum Innenhof befand. Die beiden Wagen kamen rumpelnd auf dem groben Kopfsteinpflaster zum Stehen.

Unter einem langen Vordach an der Rückseite der Station standen mehrere Uniformierte, die rauchten und sich dabei leise unterhielten. Ein feuchter Schleier bedeckte ihre grünen Mäntel und Mützen, und ihre Stiefel starrten vor Dreck. Ein Beamter kam auf sie zu und salutierte zackig.

»Meine Herren, ich bin Wachtmeister Meyer, stellvertretender Kommandant der Gendarmeriestation Hersbruck.«

Die Anspannung war ihm deutlich anzusehen. Dunkle Ringe hingen unter seinen geröteten Augen, und ein Lid zuckte nervös. Auch die anderen Gendarmen wirkten erschöpft und ausgelaugt. In den Gesichtern der Männer sah man deutlich, dass sie etwas Furchtbares gesehen hatten.

»Wenn Sie erlauben, fahren wir gleich zum Tatort«, sagte Meyer. »Dort wartet auch Kommandant Schubert. Sie können sich dann sofort ein Bild der Lage machen und mit Ihren Ermittlungen beginnen.«

»In welchem Zustand ist der Tatort?«, fragte Ebertz. Allzu häufig kam es vor, dass Streifenbeamte nachlässig waren und Gaffer und Sensationsgierige sich in regelrechten Herden an

Tatorten herumtrieben und wichtige Spuren zerstörten. Vereinzelt wurden die Toten sogar nach Wertsachen durchsucht oder ihrer Schuhe oder Kleidung beraubt. Ebertz' Sorge rührte vor allem daher, dass die Gendarmerie, die für den ländlichen Raum die Ordnungsmacht stellte, mit dem Vorgehen bei Gewaltverbrechen dieser Art vergleichsweise wenig Erfahrung hatte.

Doch Meyer überraschte sie. »Es war ein ganz schönes Stück Arbeit, und wir hatten alle Hände voll zu tun, die ganzen Schaulustigen hinauszutreiben«, sagte er. »Kaum gibt es Mord und Totschlag, kommen sie aus allen Ecken, als wäre es ein Kuriositätenkabinett!«

Meyer bestieg mit zwei Gendarmen einen weiteren Kastenwagen, der das Wappen der Bayerischen Gendarmerie auf den Türen hatte, dann fuhren sie wieder los. Meyer fuhr voran, danach folgten die beiden Wagen der Nürnberger Ermittlergruppe. Ihr Weg führte sie zurück über den Marktplatz und anschließend über kurvenreiche Straßen in nördlicher Richtung aus der Stadt hinaus. Von dort folgten sie einer schmalen Landstraße mit unbefestigtem Bankett durch die Hersbrucker Alb und in das Pegnitztal hinein. Tiefe, verschlungene Täler wechselten sich mit riesigen Wiesen und weitläufigen Feldern ab. Durch Schluchten schlängelten sich schmale Bäche, die bei starkem Regenfall oder Schneeschmelze garantiert zu regelrechten Flüssen anschwellen und über ihre Ufer traten.

Max blickte ehrfürchtig zu den riesigen Kalkfelsen empor, die sich majestätisch an beiden Seiten der Straße erhoben. Immer tiefer drangen sie in das Mittelgebirge ein, das sich als nordöstlicher Teil der Fränkischen Alb bis in die Oberpfalz hinein zog. Sie fuhren durch kleine Dörfer, und hin und wieder tauchten ein einsamer Hof oder eine Mühle in dem dicht bewachsenen Gelände auf. Viele dieser Siedlungen waren in kärglichem Zustand. Obwohl sie nicht weit voneinander entfernt lagen, schienen sich wegen der Beschaffenheit der Gegend Welten zwischen ihnen zu befinden. Familien, die nur ein paar Kilometer auseinander wohnten, sahen sich oft wochenlang

nicht. Dennoch verströmte das Land trotz – oder gerade wegen – seiner felsigen Rauheit eine ganz eigene Art der Sanftheit und der Ruhe.

Schließlich bogen sie in eines der zahlreichen Täler ab, die diese Gegend wie Adern durchzogen. Zwischen sanft ansteigenden Wiesen und Feldern lag nun vor ihnen das kleine Dorf Obergubach, das Ziel ihrer Fahrt. Die Straße war während der letzten Kilometer, seit sie die Hauptstraße verlassen hatten, immer schlechter geworden. Nun war sie kaum mehr als ein etwas breiterer Feldweg, und Max hatte alle Hände voll zu tun, den zahlreichen Schlaglöchern in der Fahrbahn auszuweichen. Der andauernde Regen, der gegen die Windschutzscheibe klatschte, machte es ihm nicht leichter, diese rechtzeitig zu erkennen.

Sie fuhren in den Ort hinein und zwischen eng beieinanderstehenden Häusern hindurch zum Dorfplatz, wo Meyer seinen Wagen vor der Dorfwirtschaft, die wahrscheinlich, wie in solch kleinen Siedlungen nicht unüblich, das Zentrum des gemeinschaftlichen Zusammenlebens war, parkte. Die beiden Nürnberger Polizeiwagen hielten direkt dahinter. Neugierige Blicke aus den Fenstern der umliegenden Gebäude empfingen sie.

Sie stiegen aus, und sofort zerrte ein eisiger Wind heftig an ihren Kleidern, dass ihnen die Tränen in die Augen stiegen und es ihnen beinahe die Hüte vom Kopf riss. Max begann augenblicklich zu frösteln. Der stärker gewordene Nieselregen stach wie Nadelspitzen in sein Gesicht. Er stellte den Kragen hoch und zog den Kopf zwischen die Schultern. Selbst die Hunde wollten nicht aus ihrem trockenen und gemütlichen Kasten heraus.

Unter dem Vordach des Wirtshauses standen dicht gedrängt einige Gendarmen, die rauchten und sie mit Handzeichen begrüßten. Auch sie machten einen müden und mitgenommenen Eindruck.

Wachtmeister Meyer hatte die Mütze tief ins Gesicht gezogen und zeigte auf eine schmale, ebenfalls unbefestigte Straße

neben dem Wirtshaus, die nicht viel mehr war als ein etwas breiterer Trampelpfad. »Dort entlang geht es zum Tatort«, rief er gegen das Heulen des Windes an. »Das letzte Stück müssen wir jedoch zu Fuß gehen. Der Regen hat die Straße total aufgeweicht, unsere Autos würden sofort im Schlamm stecken bleiben.«

»Das wird ja immer besser.« Schürmann fluchte leise in sich hinein, während sie einen behelfsmäßigen Knüppeldamm entlangbalancierten, der am Rande des Weges angelegt worden war. Die Taschen und Koffer mit seiner Ausrüstung machten es ihm nicht einfacher. Der Pfad führte sie am Dorfrand entlang auf eine bewaldete Hügelkette zu, die in dem grauen Wetter nur schemenhaft zu erkennen war. Mehrere hundert Meter weiter schälte sich ein Hof, der etwas abseits der anderen Gebäude stand, aus dem Dunst heraus. Er lag direkt am Fuß der Hügel gegen die bewachsenen Felsen geschmiegt und bestand aus drei flachen Gebäuden. Es herrschte eine gespenstische Atmosphäre. Die tief hängenden Baumwipfel strichen bis über das Dach des zentralen Langhauses. Dunkle Fenster schienen wie schwarze Augen jeden ihrer Schritte argwöhnisch zu beobachten.

Im geöffneten Tor des hölzernen Geräteschuppens auf dem Platz zwischen dem Haupthaus und dem rechtwinklig dazu angeordneten Stallgebäude standen mehrere Gendarmen und unterhielten sich. Sie traten zu ihnen ins Trockene und schüttelten die Nässe aus den Mänteln.

»Das sind die Herren der Nürnberger Mordkommission«, sagte Meyer. Ein großer Mann in Uniform mit goldbesetzten Schulterklappen stellte sich ihnen als der Kommandant der Gendarmeriestation Hersbruck, Oberwachtmeister Schubert, vor und schüttelte ihnen fest die Hände. Schuberts Gesicht war eingefallen und grau, die Ringe unter seinen Augen schwarz. Auch ihm standen Erschöpfung und Anspannung ins Gesicht geschrieben.

»Könnten Sie uns etwas über die Lage erzählen?«, bat Ebertz.

Schubert seufzte und rieb sich das Kinn.

»Wir haben zwei Tote im Wohnraum des Hauptgebäudes«, sagte er und deutete auf den mittleren Teil des Hofes. »Bei den Verstorbenen handelt es sich um den Altbauern Franz Maul, sechzig Jahre alt, und seinen Sohn Andreas, vierunddreißig Jahre alt. Nach unseren ersten Einschätzungen wurden sie schwer misshandelt und anschließend erstochen und erschlagen.« Er holte tief Luft und fügte dann leise hinzu: »Soweit man das noch sagen kann.«

»Was meinen Sie damit?«, fragte Max.

»Die Toten befinden sich in einem ziemlich schlimmen Zustand. Dazu kommt, dass sie anscheinend schon etwas länger dort drin gelegen haben.« Schubert schüttelte den Kopf. »Diese Art von Verbrechen sind wir hier draußen nicht gewöhnt. Es kommt zwar durchaus hin und wieder vor, dass jemand getötet wird, aber nicht so etwas ...«

»Wann wurden die Toten denn gefunden?«, fragte Ebertz.

»Heute Morgen gegen neun Uhr. Als der Briefträger wie jeden Tag während der Woche die Post brachte, traf er niemanden an.«

»Ist das ungewöhnlich?« Ebertz sah sich um. »Das Gelände ist sehr weitläufig. Da kann es doch durchaus vorkommen, dass die Bauern zu dieser Zeit auf dem Feld oder im Wald zum Holzmachen waren?«

»Anscheinend gab es so etwas wie ein Morgenritual. Der Briefträger hat uns erzählt, dass die beiden jeden Morgen schon mit einer Tasse heißem Kaffee auf ihn warteten, die sie dann immer gemeinsam tranken. Doch weil diesmal keiner da war, sah er zunächst im Stall und der Scheune nach, fand dort jedoch auch niemanden. Also spähte er durch das Fenster in das Wohnhaus hinein und entdeckte die Toten.«

»Wo ist der Mann jetzt?«

»Wir haben ihn in die Dorfwirtschaft gebracht. Ein paar meiner Leute sind bei ihm, er hat einen ziemlichlichen Schock erlitten.«

»Danke, Oberwachtmeister, das war sehr gute Arbeit«, sagte Ebertz. »Wir würden gerne später mit dem Mann sprechen, jetzt sehen wir uns zuerst einmal den Tatort an.« Er wandte sich an die Ermittler. Die beiden Hundeführer würden zunächst in dem Unterstand warten und erst, nachdem die Kriminalbeamten den Tatort begutachtet hatten, beginnen, nach Spuren zu suchen. Auf diese Weise behinderten sie sich nicht gegenseitig, und die Hunde wurden durch die vielen Personen nicht abgelenkt. »Herrschaften, gehen wir hinein.«

Sie traten wieder hinaus in die Nässe und stapften über den Hof in Richtung Wohnhaus. Die Wipfel der Bäume bogen sich gefährlich im starken Wind. Max hielt den Kopf gesenkt, damit ihm der Regen nicht voll ins Gesicht schlug. Schmatzend sog sich seine Sohlen in den Schlamm, im nächsten Moment lief ihm eiskaltes Wasser in die Schuhe. Die Hose klebte mittlerweile klatschnass an seinen Beinen und starrte vor Dreck. Er hob den Blick. Der dichte, nebelverhangene Wald und die finsternen Fenster schienen jeden Eindringling aufzusaugen und verschlingen zu wollen.

Ebertz stieg die wenigen Stufen zu der etwas erhöht liegenden Eingangstür hinauf und drückte die Klinke. Als die Tür quiet-schend aufsprang, traten sie nacheinander ein. Im Haus war es finster und kalt. Max blieb stehen und wartete, bis sich seine Augen an das Zwielficht gewöhnt hatten. Modrige Luft drückte auf seine Lungen und machte das Atmen schwer, die Atmosphäre war drückend. Es fühlte sich an, als läge er in einem Sarg.

Langsam zeichnete sich die Umgebung immer deutlicher ab, und er sah sich um. Sie standen in einem kleinen Vorraum, an der Wand hingen zahllose Kruzifixe und Heiligenbildchen in verschiedenen Größen und Formen. Dazwischen verstaubte Fotografien, wahrscheinlich Verwandte oder Verstorbene. Über einer Tür zur Rechten ein geschnitzter Spruch: »Gott segne dieses Haus«.

Als Ebertz eine weitere Tür zu ihrer rechten Seite öffnete, schlug ihnen augenblicklich ein starker Verwesungsgeruch ins

Gesicht. Mit Taschentüchern vor Mund und Nase traten sie in die Wohnstube, wo sich Ebertz vorsichtig zum Fenster vortastete und es öffnete. Kalte Zugluft strömte herein. Max presste das Taschentuch fest auf sein Gesicht und atmete so flach wie möglich durch den Mund. Doch es half kaum, der Gestank schien in jede Pore seines Körpers zu dringen und ließ seinen Magen zusammenkrampfen.

Er sah sich in dem schummrigen Licht im Zimmer um und erkannte mehrere schwarze Umrisse auf dem Boden.

»Wir brauchen Licht«, keuchte Ebertz undeutlich hinter seinem Taschentuch.

Schürmann kramte aus seinen Koffern Taschenlampen hervor und verteilte sie. Vorsichtig leuchteten sie den Raum aus. Zwar fanden sie keine Lichtschalter – das Haus war anscheinend nicht elektrifiziert –, dafür aber einige Petroleumlampen. Die erleuchteten kurz darauf den Raum und offenbarten jedes Detail der furchtbaren Szenerie.

Die Toten sahen tatsächlich so aus, als wären wilde Tiere über sie hergefallen, dachte Max, als er die verdrehten Körper ansah.

Der alte Austragsbauer lag am nächsten bei der Tür in einer Lache geronnenen Blutes. Max kniete sich neben den Toten und begutachtete die schweren Verletzungen des Mannes. Sein Gesicht war an mehreren Stellen so angeschwollen, dass es regelrecht deformiert aussah. Offenbar war er vor seinem Tod heftig geschlagen worden. Max' Blick wanderte weiter nach unten. Die Brust des Mannes war nur noch blutiger Brei, in dem er einzelne Knochenstücke erkannte. Er musste heftig schlucken und dagegen kämpfen, sich zu übergeben. Auch Ebertz ging es nicht anders. Im trüben Licht der Taschenlampe sah er, dass selbst der erfahrene Kriminalbeamte leichenblass im Gesicht war. Seine Miene war versteinert, seine Lippen zu einem schmalen Strich zusammengepresst. Trotz jahrelanger Erfahrung traf der Anblick sichtlich auch ihn. »Was in Gottes Namen war hier los?«, murmelte er.

Max untersuchte die Arme und die verstümmelten Hände des toten Bauern. Es fehlten mehrere Finger, und an Handflächen und Unterarmen erkannte er einige tiefe Schnittwunden, die zum Teil bis auf die Knochen reichten. Einen Daumen entdeckte er unter dem Esstisch in der Ecke des Raumes. Erneut kroch ihm ein flaes Gefühl in die Eingeweide. Er hat um sein Leben gekämpft und sich heftig gewehrt, dachte er. Doch letztendlich hatte er keine Chance gehabt.

Der Jungbauer saß eine Armlänge von seinem Vater entfernt auf einem Holzstuhl. Seine Kehle war mit solch einer Kraft durchgeschnitten worden, dass der Kopf nach hinten gefallen war. Auch er war schwer misshandelt worden. Sein Körper war mit Blutergüssen und zahlreichen Schnitt- und Stichwunden übersät. Die im Todeskampf verkrampften Hände waren hinter dem Rücken mit einem groben Seil zusammengebunden.

Vorsichtig stieg Max über die Toten hinweg zum anderen Ende der Wohnstube, wo sich eine weitere Tür befand. Knarrend schwang sie auf. Im Schein der Taschenlampe erkannte er einen schmalen Gang, an dem mehrere Türen lagen. Bedächtig setzte er einen Fuß vor den anderen, bis er vor der ersten stand. Er drückte sie auf und leuchtete hinein. In dem kleinen Raum befanden sich lediglich ein einfacher Schrank und ein schmales Bett an der gegenüberliegenden Wand. Durch ein kleines Fenster fiel nur fahles Licht in die Kammer. Bloß ein einfacher Platz zum Schlafen, dachte Max, ging hinein und öffnete den Schrank. Darin lagen und hingen einige schlichte Hemden und Arbeitshosen. An der Seite des Schrankes hing auf einem weiteren Bügel ein Sonntagsanzug. Ansonsten fand er neben einer Taschenuhr nur noch Unterwäsche und Strümpfe darin. Alles war sauber zusammengefaltet. Dazu gab es nur noch ein paar Bücher auf der Fensterbank und ein hölzernes Kreuzifix über dem Bett.

An einem Haken an der Tür hing eine abgetragene, aber gepflegte Uniform. Der Jungbauer hat also auch gedient, dachte Max. Er trat wieder auf den Gang und öffnete die Tür zu dem

danebenliegenden Raum. Die Schlafkammer darin war ähnlich karg eingerichtet wie die erste. Der einzige Unterschied bestand in einer vergilbten Fotografie, die auf dem Nachttisch neben dem Bett stand. Darauf war ein junges Ehepaar mit einem kleinen Jungen zu sehen. Max vermutete, dass es sich um den Bauern, seinen Sohn und dessen Mutter handelte. Ein Bild aus längst vergangenen und glücklicheren Tagen, dachte er.

»Hast du etwas gefunden?«, hörte er Ebertz' Stimme hinter sich.

»Nein, die beiden haben buchstäblich gelebt wie Einsiedler. Außer ein paar Klamotten ist hier rein gar nichts.« Er stellte das Bild zurück und trat wieder auf den Gang hinaus.

»Wir sollten dort drüben mal nachsehen«, sagte Ebertz und leuchtete mit seiner Taschenlampe auf eine Tür auf der anderen Seite des Ganges. Sie gingen zu ihr und drückten sie auf. Die Kammer dahinter war allem Anschein nach als Abstellraum genutzt worden. An den Wänden stapelten sich Kisten, Werkzeuge, ein alter Kanonenofen und anderer Krimskrams. Max trat hinein und wäre fast über einen alten Besen gestolpert, den er im Zwielicht übersehen hatte.

»Nur irgendein Gerümpel«, sagte er. »Nichts wirklich Brauchbares oder Wertvolles.«

»Dann sehen wir doch einmal, wo uns der Gang noch hinführt.«

Max folgte seinem älteren Kollegen zu einer weiteren Tür, die einige Schritte entfernt an der Stirnseite des Ganges lag. Ebertz holte tief Luft und öffnete sie. Durch schmutzige Milchglasscheiben fiel fahles Licht von draußen in den dahinterliegenden Raum. Der Boden war mit Heu bedeckt. Einige Kühe sahen die beiden Eindringlinge interessiert an.

Max kletterte über das Gatter und drückte das Euter einer Kuh. Es war hart.

»Ich schätze, die Tiere wurden das letzte Mal vor ungefähr zwei Tagen gemolken.«

Ebertz sah ihn verblüfft an. »Woher weißt du das?«

»Ich war Soldat.« Max grinste und klopfte dem Tier freundschaftlich auf die Seite. »Wir mussten uns nicht selten aus dem Land verpflegen. Da schnappt man schon das eine oder andere auf. Ich sage Schubert Bescheid, dass sich jemand um die Tiere kümmern soll.«

»In Ordnung.« Ebertz sah sich im Stall um. »Ich glaube nicht, dass wir hier etwas finden, was uns weiterhilft. Fragen wir Dr. Seißler, ob er uns schon etwas zu den Toten sagen kann.«

Sie kehrten in den Wohnraum zurück, wo der kleine Arzt gerade dabei war, die Toten zu untersuchen. Schürmann balancierte über Blutlachen, Möbelstücke und den Mediziner, um Scheinwerfer und Blitzgeräte für die Tatortfotografien aufzubauen.

»Können Sie uns schon etwas erzählen, Doktor?«, fragte Ebertz und kniete sich neben Seißler.

Der richtete sich auf und sah sie durch seine Nickelbrille ernst an. »Die beiden Männer wurden vor ihrem Tod schwer misshandelt«, sagte er. »Wir haben hier zahlreiche Blutergüsse und Prellungen, die wahrscheinlich von Schlägen mit einem oder mehreren stumpfen Gegenständen stammen.« Schürmanns Fotoapparat blitzte mehrfach dorthin, wo der Arzt hinzeigte. Max erkannte an diesen Stellen unter der bläulich verfärbten Haut einige dunkelrote Schwellungen, die eine ovale Form hatten. »Außerdem sind Oberkörper, Arme und Beine sowie auch Gesichter der Toten mit unterschiedlich tiefen Schnittwunden übersät«, sagte Seißler. »Die tiefen Wunden an Händen und Unterarmen sind typische Abwehrverletzungen und deuten auf einen Kampf hin. Tödlich dürften jedoch nur die Stichverletzungen im Brustbereich des Vaters und der Schnitt durch die Kehle seines Sohnes gewesen sein.«

Max deutete auf die Hände des Altbauern. »Was ist mit den Verstümmelungen? Wurden ihm die Finger abgeschnitten, als er noch lebte, oder erst post mortem?«

»Die blutunterlaufenen Ränder der Wunden sprechen da-

für, dass er noch gelebt hat, als ihm das angetan wurde«, sagte Seißler und erhob sich. »Mehr kann ich Ihnen jedoch erst nach der Obduktion sagen.« Er holte tief Luft und fuhr fort: »Wenn man die zugefügten Verletzungen betrachtet, fällt auf, dass viele zwar sehr schmerzhaft, aber nicht lebensgefährlich sind. Man könnte also vermuten, dass die beiden Männer gefoltert wurden.«

Max zog eine Augenbraue nach oben. Es hörte sich zwar unglaublich an, aber seit er erlebt hatte, wie sich Männer wegen einiger weniger Quadratmeter Erde und Schlamm gegenseitig die Eingeweide aus den Leibern rissen, verwunderte ihn nur noch wenig.

Dr. Seißler nahm seine Tasche. »Ich werde mit dem Kommandanten besprechen, wo es hier eine Möglichkeit gibt, die Obduktion durchzuführen.«

Als der Arzt den Raum verlassen hatte, schoss Schürmann nach Ebertz' Anweisungen mehrere Fotos des gesamten Tatorts aus unterschiedlichen Perspektiven. Als er damit fertig war, begann er, die Ausrüstung zusammenzupacken und wieder in den Kisten und Taschen zu verstauen. Anschließend verließ auch er das Gebäude.

Max blickte sich erneut im Zimmer um. Außer einigen umgestoßenen Stühlen war alles an seinem Platz. Die Türen und Schubladen der Kommoden und Schränke waren geschlossen, und auf einer Anrichte stand ein Messingschälchen, in dem eine Taschenuhr, ein wenig Kleingeld und silberne Manschettenknöpfe lagen.

»Was glaubst du, mit welchem Motiv wir es hier zu tun haben?«, fragte er Ebertz.

»Hmm, schwer zu sagen. Bislang haben wir ja keine Anhaltspunkte. Und was meinst du?«

»Ich weiß es nicht.« Max ließ wieder seinen Blick schweifen. »Was auffällt, ist, dass alles an seinem Platz ist und offensichtlich nichts durchsucht wurde. Einen Raubmord würde ich daher tatsächlich erst einmal ausschließen. Denn wer dringt in

ein Haus ein, foltert und tötet die Bewohner und sieht nicht in den Schränken und Schubladen nach, ob etwas Wertvolles da ist?«

»Vielleicht haben der oder die Täter alles wieder aufgeräumt.«

»Und lassen die Leichen offen mitten im Raum liegen?« Max war nicht überzeugt und deutete auf die umgestoßenen Stühle. »Und weshalb alles aufräumen und diese liegen lassen?« Er schüttelte den Kopf. »Ich denke, hier ging es um etwas anderes, etwas Persönliches vielleicht.«

Ebertz trat zu einer großen Anrichte, öffnete deren Türchen und zog die Schubladen heraus. »Du hast recht. Alles ist ordentlich, nichts ist durchwühlt.« Er griff hinein und holte eine Metallkassette heraus. »Nicht einmal verschlossen«, sagte er. Max trat zu ihm und hob den Deckel an. Ebertz pfiff laut. In der Kassette lagen ein dicker Packen Wertpapiere und mehrere tausend Mark in Gold und Silber.

Sie durchsuchten auch die restlichen Schränke, Regale und Kommoden im ganzen Haus. Außer einem Portemonnaie aus Leder mit weiteren fünfhundert Gold- und Silbermark fanden sie noch mehr Wertpapiere und Bankbriefe in einer Zuckerdose sowie eine große Schublade voller Silberbesteck.

»Also, einen Raubmord können wir wohl definitiv ausschließen«, sagte Ebertz.

»Außer wir haben es mit sehr dummen Dieben zu tun«, erwiderte Max trocken.

»Schubert und seine Männer sollen das Gebäude absperren und die Wertsachen einsammeln und katalogisieren«, sagte Ebertz und warf einen Blick aus dem Fenster. »Lass uns den Briefträger, der die Toten gefunden hat, und die Dorfbewohner befragen. Mal sehen, was wir über die Opfer herausfinden.«